

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Joh. Wilh. Hörter in Sadamar.

1915. * Nr. 35

Aus Mangel an Beweisen.

Roman von Gabriele, Baronin von Schlippenbach.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Frau von Stetten kam auf die Veranda und unterbrach das muntere Wortgeplänkel. Hilde schlüpfte ins Haus. Oft neckten die beiden jungen Leute sich in dieser Weise, denn Dersfeld fand häufig den Weg nach Ilsenruh. Nach einiger Zeit kam Hilde mit einer Schale dufter Erdbeeren zurück, und Tina brachte eine Flasche Wein ihrer Herrin Geheiß. „Mit oder ohne Zucker?“ fragte Hilde, die Dersfeld den für gefüllten Teller hinschob. „Mit Zucker, wenn ich bitten darf. Aber recht viel, ich liebe Süße.“ „Wie Kinder es tun“, warf Hilde dazwischen.

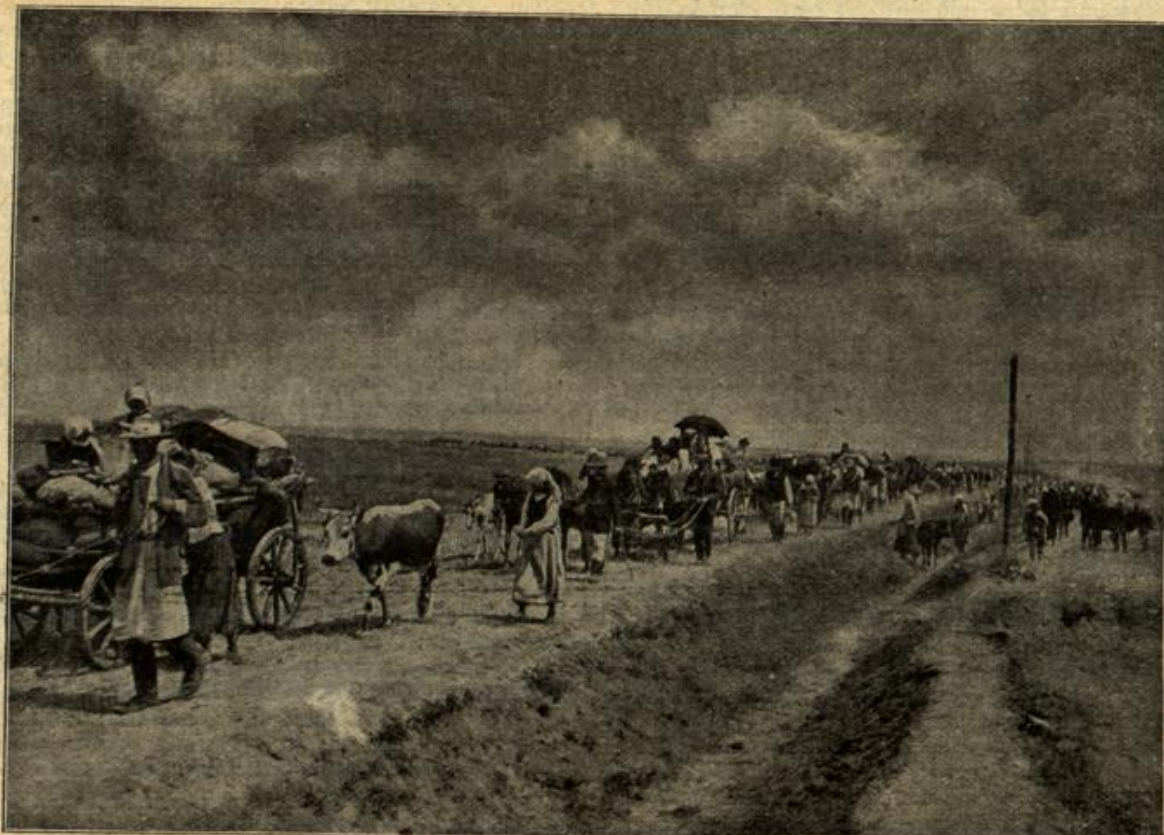
Brömmeler zog seine Frau zu Frida von Stetten hin und sagte: „Hier, liebe Emma, meine Jugendliebe. Was, Alte, hab' ich nicht dabei Geschmack entwidelt? Man sieht es ihr an, was für ein hübsches Mädchen sie war. Und hier, ihr jüngstes Töchterchen, die Hilde heißt, unsere Ilse wird hoffentlich an ihr eine Freundin gewinnen. So gebt euch doch einen Kuß, das gehört sich bei der Verwandtschaft, obgleich sie ziemlich entfernt ist.“

Die Damen begrüßten sich, und die beiden Mädchen befolgten Brömmelers wohlgemeinte Worte.

„Den Bernd kennt ihr ja schon“, fuhr Onkel Hugo fort. „Na, so komm' doch näher, Junge.“

Brömmeler zog den Nissen in den Kreis. Die beiden Frauen hatten ein lebhaftes Gespräch begonnen, Ilse und Hilde musterten sich verstohlen; sie fanden Wohlgefallen aneinander.

„Wollen Sie nicht das Haus besuchen, das Ihren Namen trägt?“ fragte Hilde die neue Cousine.



Heimkehr galizischer Flüchtlinge nach der Vertreibung der Russen.

„Was da! Hier wird geduzt“, polterte Brömmeler. „Das steife ‚Sie‘ fällt weg.“

„Papa muß man gehorchen“, lachte Ilse. „Also komm', liebe Hilde, ich bin doch neugierig, Ilsenruh kennen zu lernen.“

Beide verschwanden.

„Welch reizende Tochter Sie haben“, wandte Frau von Stetten sich nun an die Frau Hugo's.

„Du, du, du! sollst du sagen, Frida! Verstanden? Nun ja, Ilse ist ein ganz appetitlicher Käfer, ganz der Papa.“

Er lachte wohlgelaunt.

„Doch nicht ganz“, versetzte Frau von Stetten neckend, „sie hat auch viel von ihrer Mutter.“

„Na ja, ich bin zu galant, um einer Dame zu widersprechen.“ Bernd, der bisher schweigend dageessen, verwickelte den Onkel in ein wirtschaftliches Gespräch.

Darauf-
den Sonntag fuhr der Wagen aus Willkheimen in Ilsenruh
und Brömmeler und seine Damen stiegen aus. —
„Na, da sind wir“, sagte Onkel Hugo fröhlich. „Wir finden
auch in seinem Bau; damit meine ich Bernd, verehrte
Frau. Wollten früher kommen, aber ich wartete den Sonntag
ab, hätten wir Ihren Jungen nicht zu Hause angetroffen.“

Man blieb ein halbes Stündchen.

Die jungen Mädchen kamen bald zurück. Ilse beobachtete heimlich Bernd. Die Worte der Mutter fielen ihr ein:

„Er sieht aus, als trüge er eine Sorge mit sich.“

„Was mochte das wohl sein? Was hatte seinem Gesicht jenen kälteren Ausdruck gegeben und die Silberfäden durch sein Haar gezogen? War es eine Enttäuschung, eine Schuld, die ihn drückte?

Heute, da er den feinen, blauen Anzug und nicht die Poppe trug, erschien er ihr wie ein anderer. Brennende Reugier plagte Ilse, das Geheimnis zu erfahren, das über Bernd wie eine dunkle Wolke zu schweben schien.

„Dein Bruder muß doch viel älter sein, als du“, flüsterte sie Hilde zu, als sie in der Fensternische Platz genommen hatten.

„Ja, zehn Jahre, ich bin achtzehn, Bernd ist achtundzwanzig.“

„Erst? Ich dachte, daß er viel älter sei. Warum sieht er immer so verdrießlich aus?“

„Verdrießlich nicht, aber traurig“, versetzte Hilde, und ein trüber Schatten flog über ihr eben noch heiteres Gesicht.

„Ja. Bitte, forche nicht weiter.“

Brömmers verabschiedeten sich. Bernd geleitete sie zum Wagen.

„Sind Sie wieder ausgeritten?“ fragte er Ilse, als er hinter den andern neben ihr herschritt. Es wäre doch zu unhöflich gewesen, sie sein einziges Mal anzureben.

„Ja, gestern noch“, antwortete Ilse kurz.

„Der Braune ist kein Pferd für den Damensattel.“

Die Bemerkung ärgerte sie. Er setzte Zweifel in ihre Reife, auf die sie so stolz war. Deshalb entgegnete sie kühl:

„Ich denke, das ist meine Sache, Herr von Stetten.“

Bernd zuckte zusammen. „Sie zieht eine Schranke zwischen uns“, dachte er, „ob sie von meinem Unglück gehört hat?“

Sein Mißtrauen war erwacht. „Nun gut“, dachte er, „ich werde die Schranke nicht forträumen.“

Hilde war voller Entzücken über die neue Bekanntschaft. Sie fragte den Bruder, ob er Ilse nicht reizend fände, mit ihrer gerten-schlanken Gestalt, den nußbraunen Augen und dem regelmäßigen, feinen Gesicht.

„Ich habe sie gar nicht angesehen“, sagte Bernd gleichgültig.

In der nächsten Zeit entwickelte sich ein lebhafter geselliger Verkehr zwischen Willehmen und Ilse, das heißt: Die Damen kamen oft zusammen; Bernd schätzte meist dringende Arbeit vor und kam nur selten und nur auf kurze Zeit herüber. Es berührte sowohl Brömmers als seine Frau peinlich, daß ihre Tochter sich so kühl, ja fast unartig gegen Bernd benahm und von der Höflichkeit in der Anrede nicht lassen wollte.

„Was hast du gegen ihn, liebes Kind?“ fragte Frau Emma eines Tages.

„Nichts, er ist mir unsympathisch, Mutter.“

„Gerade gegen ihn müssen wir besonders freundlich sein, Ilse. Er scheint in seinem Vorleben ein großes Leid erfahren zu haben.“

„Was ist es? Sage es mir, bitte.“

„Ich weiß es selbst nicht. Papa machte nur solche Andeutungen.“

Ilse beschloß, dem Geheimnis auf die Spur zu kommen.

Derselbe war ein gern gesehener Gast in Willehmen. Sein munteres, frisches Wesen, seine offene Art gefiel allen, die ihn kennen lernten. Er spielte Tennis mit den jungen Damen, kutschte sie im Walde umher, ruderte sie im Boot auf das Haff hinaus, wenn sie dorthin Ausflüge machen wollten und half beim Arrangieren der Gesellschaften, die Brömmers in Willehmen gaben.

Onkel Hugo war unzufrieden mit Bernd.

„Junge, du ziehst dich immer zurück. Man spricht schon darüber, du tust nicht recht daran“, schalt Brömmers.

„Onkel, zwing mich nicht, ich kann nicht anders. Laß mich in meiner Abgeschlossenheit.“

„Aber du bist jung. Ein langes Leben steht dir aller Wahrscheinlichkeit noch bevor. Willst du es so weiter führen?“

Bernd stöhnte tief auf.

„So lange der Mafel mir anhaftet, ja, Onkel.“

Der alte Herr stampfte ungeduldig mit dem Fuße. „Zum Ludus“, donnerte er los, „nun schleppst du beinahe zwei Jahre an dieser dummen Geschichte, in die kein Licht kommen will!“

„Ja, daran ist nichts zu ändern“, entgegnete Bernd müßlos.

Eines Abends war Bernd ziemlich weit von Ilse im Walde beschäftigt. Er hatte mit dem Förster eine lange Berechnung, bei der auch der junge Dersfeld zugegen war, der sich mit Lust und Liebe in Forst und Feld tummelte. — Nachdem die beiden fortgeritten waren, schlang Bernd den Zügel seines Pferdes über den Arm und ging langsam über den schmalen Waldweg weiter. Hier atmete er wie erlöst auf. Der tiefe Friede rings umher legte sich wie heilender Balsam auf sein krankes Gemüt. Ernst und dunkel standen die prächtigen Bäume da, nur leise rauschte es in den hohen Wipfeln. Da — ein prächtiger Rehbod! Er stand

auf einer kleinen Waldblöße. Bernd's Jägerherz pochte lauter, merkte sich den Wechsel des schönen Kapitals, morgen früh wollte er auf die Büsche gehen. Das Gehörn muß immer zieren, das schon mehr als eine Jagdtrophäe sich an der Wand hängen würde. Der Bod äste ruhig weiter; er hob er den Kopf und lauschte. Pferdegetrappel ließ sich nicht hören. Mit einem mächtigen Satz verschwand das scheue Wild.

„Ich frische dich morgen, wenn ich meine Flinte habe“, Bernd, ihm nachblickend.

Um die Ecke bog eine Reiterin. Es war Ilse von Brömmers. Der Braune schien einen schlechten Tag zu haben, die Beine waren unruhig; ungeduldig schüttelte er den Kopf. Ein Häufchen schrilles Schrei ertönen und flog dicht über der Reiterin.

Das Pferd schaute, dann stürzte es in rasendem Tempo das Ufer hinunter, sich in den Sattel werfen und nachjagen.

Für Bernd die Tat eines Augenblicks. Sein Fuchs war ein Reiter. Immer näher kam er dem Braunen, der, als er sich Hufschläge hörte, wie toll vorwärts stürmte. Ilse schaute im Sattel, ihre Hand vermochte nicht mehr das Pferd zu halten. „Festhalten!“ rief eine befehlende Stimme hinter ihr, „festhalten!“

Bernd war neben ihr. Mit Riesenkraft griff er in die Seiten des Braunen. Ein gewaltiger Ruck, ein scharfer Gertenhieb, die dampfenden Mähren, dann stand das Pferd zitternd.

Die Reiterin schwankte und fiel gegen die Schulter des Reiters. Ein Zweig hatte ihr den Hut vom Kopfe gerissen, das volle, braune Haar war gelöst und hing in einer dicken Mähne herab. Ihr Gesicht war bleich, sie war einer Ohnmacht nahe. Bernd hob sie aus dem Sattel, legte sie auf das weiche Gras nieder und band die Pferde an. Dann schöpfte er Wasser aus einem in der Nähe fließenden Bache und benetzte Ilse's Gesicht damit. Sie kam schnell zu sich und öffnete verwundert die Augen.

Als sie Bernd erkannte, stand sie auf.

„Das hätte böse werden können“, sagte er kurz.

„Ja, — ich — ich soll Ihnen wohl danken?“

„Ist nicht nötig. Es war ja Christenpflicht, ich hätte jeden getan.“

Seine Zurückweisung ärgerte sie.

„Helfen Sie mir in den Sattel“, befahl sie.

Er tat es stillschweigend. Da sah sie, daß seine Hand

„Sie haben sich verletzt?“ fragte sie erschrocken.

„Es ist nichts, Baroness, eine Schramme“, entgegnete er ruhig.

„So unlieb Ihnen meine Begleitung sein dürfte, ich bin doch noch besser, sie Ihnen bis Willehmen aufzuwartend.“

Sie hätte gern nein gesagt, aber sein Ton war so entschieden, daß sie schwieg.

Langsam reiten sie nebeneinander durch den Wald. Abendrot leuchtet zwischen den Bäumen und wirft magische Reflexe auf alles. Die gezwungene Unterhaltung will nicht recht kommen; sie denken beide: „Wird der Weg nicht bald aufhören?“

Ilse treibt ihr Pferd zu einer rascheren Gangart an; folgt ihr, einige Schritte hinter ihr zurückbleibend.

Er muß ihr zugestehen, daß sie tadellos reitet. Das blaue Kleid läßt das schlanke Ebenmaß ihrer Gestalt vor sich erscheinen. Unwillkürlich traut er wieder neben ihr und lobendes Wort über ihre Zügelführung und ihren Sitz.

„Ich liebe keine Komplimente, Herr von Stetten, adieu.“

Sie haben den Wald verlassen, Willehmen ist nahe.

Eine leichte Reigung des braunen Mädchens, dann loppiert Ilse davon.

Die kleine Schramme, von der Bernd zu Ilse gesprochen wies sich doch nicht als so unbedeutend, es mußte etwas von der Geister des schäumenden Pferdes oder sonst ein schädliches Gift in die Wunde gekommen sein, die sich am Ballen der Hand fand. Noch an demselben Abend fühlte Bernd ein Brennen und in der Nacht fieberte er und der Arm schmerzte besonders am Handgelenk.

Frau von Stetten war erschreckt und ließ trotz der Weigerung ihres Sohnes den Arzt holen, der gleich energisch an die Wunde ging; es hätte sonst eine Blutvergiftung eintreten können. Einige Tage trug Bernd die Hand in der Schlinge, aber Brömmers ihn besuchte, um ihm zu danken, bat sein Reßmeister nicht mehr von der ganzen Geschichte zu sprechen.

„Die Ilse war bestürzt, als sie hörte, daß du leidest“, erzählte Brömmers. „Sie hat ein gutes Herz, das sich aber oft in einer Art Trotz verbirgt; sie läßt dich grüßen und dir eine Besserung wünschen. Mache, daß du in drei Wochen gesunde Zeit zugehen, dann hat meine Frau Geburtstag, und wir wollen lustig mit einer größeren Gesellschaft feiern.“

„Wußt ich kommen? Erlasse es mir“, bat Bernd.

„Dieses Mal nicht, du darfst nicht fehlen; Emma nämlich persönlich übel und ich auch.“

„Guten Tag, gnädiges Fräulein“, sagte er sehr höflich, die grüne Kappe lästend.

„Guten Tag“, erwiderte sie ebenso gemessen, dann fügte sie hinzu: „Geht es Ihnen wieder gut?“

„Wie Sie sehen. Es war kaum der Rede wert.“

„Mein Vater hat Ihnen doch in meinem Namen gedankt?“

„Ja“, versetzte er einfüßig.

„Ich tue es hiermit auch, Herr von Stetten.“

„Bitte sehr, ich erwartete es nicht.“

Er schien nicht die Absicht zu haben, fortzugehen, er schritt an der anderen Seite des Grabens vorwärts.

„Sie waren auf der Jagd?“ fragte sie, nur um etwas zu sagen.

„Ja wohl, ich habe sechs Enten geschossen, hier sind sie.“

Er blieb stehen und zeigte ihr seine Beute.

„Ich gehe nach Ihnerruh zu Hilde“, fing sie wieder an. „Sie haben wohl noch in der Wirtschaft zu tun?“

„Nein, ich will auch nach Hause, wir haben denselben Weg.“

„Ihre schwieg. Sie hielt ihren Strauß in der Rechten; die leuchtenden roten und blauen Blumen stachen vorteilhaft von ihrem weißen Kleide ab. Bernd mußte sich eingestehen, daß sie sehr lieblich aussah. Woher kam nur der weiche Ausdruck um ihren oft so herb geschlossenen Mund.“

Sie scheinen die schlichten Blumen des Feldes zu lieben, gnädiges Fräulein“, unterbrach Bernd das lange Schweigen, das drüßend zu werden begann.

„Ihre betrachtete sinnend den Mohn und die Kornblumen.“

„Ja, ich ziehe sie den Blüten in den Treibhäusern vor“, sagte sie. „In der Schweiz pflügte ich den blauen Enzian, Alpenrosen, und einmal, als Papa und ich recht hoch gestiegen waren, da fand ich sogar ein Edelweiß, ich habe es aufbewahrt.“

„Kennen Sie denn die Sage, die sich an diese Blume knüpft, Baronesse?“

„Nein. Bitte, erzählen Sie mir davon.“

„Es heißt, daß wenn ein Bursche einem Mädchen ein Edelweiß gibt, dies so viel bedeutet wie: ich liebe dich.“

Seine Stimme war wärmer geworden.

„Und umgekehrt?“ fragte Ihre, beklommen atmend.

„Ich will dem eigen sein.“

„Wie sentimental!“ rief Ihre, in ihren alten schroffen Ton verfallend. „Ich finde die Sage albern!“

„Sie haben vielleicht recht, Baronesse, aber sie hat manch glückliches Paar zusammengeführt. Darf ich übrigens fragen, wo Sie die Blumen in Ihrer Hand gepflückt haben?“

Sie sah ihn verdutzt an.

„Auf dem Felde, das oben hinter uns liegt.“

„So, wissen Sie, daß das Ihnerruhscher Grund und Boden ist?“

Er sprang über den Graben und stand vor ihr. In seinen ernsten Augen fladerte es empor; es traf sie wie ein Blitz.

„Ihnerruh gehört Papa“, sagte sie schroffer, als sie beabsichtigt hatte, um ihre Verlegenheit zu verbergen.

„Aber ich habe es in Pacht, Baronesse, ich darf Sie pfänden.“

„Wie pfänden“, wiederholte sie, halb ärgerlich, halb erschreckt.

„Ja doch, gnädiges Fräulein.“

„Was verlangen Sie, damit ich den Strauß behalten darf?“

„Eine einzige Kornblume.“

„Da haben Sie sie.“

Mit niedergeschlagenen Augen reichte sie Bernd die blaue Blume hin. Er nahm sie und dankte. Dann verabschiedete er sich schnell und piffte Diana herbei. Mit langen Schritten eilte er in entgegengesetzter Richtung zurück.

„Warum tut er das?“ dachte Ihre. Er wollte doch nach Hause. Und wie seltsam er heute gewesen war. Gar nicht der ernste, stille Mensch, der mit seinem düsteren Ausdruck ihr fast unheimlich gewesen. Heute sah er jung aus. Sie dachte nicht mehr, daß er alt war, trotz der weißen Fäden im Haar.

„Ich will mein Benehmen gegen ihn ändern“, nahm Ihre sich vor. „Ich habe ihn schlecht behandelt; weshalb — weiß ich selbst nicht. Aus Widerspruch, aus Trotz! Und er ist traurig; eine Last drückt ihn. Armer Bernd!“

Hilde war erfreut, die Freundin so unerwartet zu sehen.

„Das ist herrlich, daß du kommst! Wir wollen Waffeln zum Kaffee baden — willst du?“

„Gern, aber gib mir eine Schürze.“

„Hier, binde sie um.“

(Fortsetzung folgt.)

darum zwingt ihr mich?“ stöhnte Bernd.

„Es muß einmal das Eis gebrochen werden. Du hast hier keinen Grund, etwas zu fürchten, es ist Gras über die Geschichte gewachsen. Versprich, daß du kommst.“

„entgegnete Bernd gequält.“

„Sie war jetzt oft in Willstehmen. Mit jugendlichem Frohsinn sie sich dem geselligen Leben, das oft die Nachbarn im gastreichen Hause Brömmers vereinigte. Die jungen Leute der Umumschwärmten die beiden gleich reizenden Mädchen; man darüber, welcher von ihnen der Vorzug zu geben wäre.“

„Bernd mußte es, für ihn verlor sie neben der Cousine. In nedenden Art machte er Fräulein von Stetten den Hof, war abwechselnd schmeichelnd oder ging auf seinen Ton ein.“

„Hilte ihm mit gleicher Münze zurück.“

„Eines Tages begegneten sie sich im Park. Hilde lehnte an eine Hecke und guckte in das Wasser des Fläschens, das ihr Selbstbild zurückwarf. So fand Bernd sie, er sah gleichfalls einen klaren Spiegel.“

„Es gefällt Ihnen, was Sie sehen?“ fragte Hilde mit einem Seitenblick auf seine lange Gestalt.

„Sehr. Ich sehe, wie gut wir zusammen passen.“

„Das finde ich nicht“, klang es schelmisch zurück.

„Bernd, weshalb nicht?“

„Sie sind zu lang.“

„Ja, das ist leider wahr; ich kann es nicht ändern.“

„Und Sie haben Sommerprossen, die kann ich nicht leiden.“

„Gegeben; auch das ist wahr. Weiter.“

„Was heißen Fris?“

„Nun, das ist doch ein hübscher Name.“

„Ihrer Diener hieß früher so.“

„Aber auch der Preußenkönig, der große Fris“, entgegnete er triumphierend.

„Ja, der war groß an Geist.“

„Und ich nicht?“

„Sie neigte schallhaft den Kopf zur Seite und betrachtete ihn.“

„Dann sagte sie: „Das glaube ich kaum.“

„Hoffentlich ärgert er sich“, denkt Hilde schadenfroh.

„Ber er tat es nicht, er lachte hell auf.“

„Ich bin aber ein guter Kerl“, sagte er nach einer Pause.

„Dazu kenne ich Sie zu wenig.“

„So lernen Sie mich doch näher kennen“, bat er.

„Ob es sich der Mühe lohnt?“ fragte sie neckisch.

„Nicht betrachten Sie ihn, dann schüttelt sie den Kopf.“

„Nein?“ fragt er und will ihre Hand fassen, aber sie entzieht ihm und ist wie ein Pfeil davongelaufen. Er setzt ihr mit seinen Beinen nach und holt sie ein.

„Fräulein Hilde, wollen Sie meine Frau werden?“ fragt er.

„Nein“, entgegnete sie.

„Sicherlich nicht?“

„Nein, nein, nein!“

„Und ich sage: ja, ja, ja! Sie werden sich besinnen!“

„Das brauchen Sie nicht zu hoffen!“

„Warum nicht?“ fragte er lachend.

„Sie sind mir viel zu grün! Solche junge Leute kommen in Betracht!“

„Das ist ein Fehler, der mit jedem Tage besser wird.“

„Sie haben gar keinen richtigen Schnurrbart.“

„Der wächst schnell. Jetzt ist es Juni. Soll es so sein, wie es Balzertraum heißt:“

„Einmal noch leben, eh es vorbei,“

„Einmal noch lieben im Monat Mai!“

„Sich singt es sehr gefühlvoll, aber sie entwirft ihm.“

„Ra“, denkt er philosophisch, „ich kann warten; sie muß doch eine Frau werden!“

„Fräulein Ihre langweilte sich.“

„Der Vater war zu einem Nachbarn gefahren, die Mutter kochte Wein. — Vergeblich schaute Ihre nach Hildegard aus, sie kam nicht.“

„Da beschloß Fräulein von Brömmel, nach Ihnerruh zu gehen.“

„Sie erhielt die Erlaubnis, setzte den großen, weißen Strohhut auf und schlug den Weg durch die Felder ein, der näher war.“

„Der Roggen stand schon in Ähren, roter Mohn und blaue Blumen leuchteten dazwischen. Ihre pflückte emsig, bis sie einen großen Strauß hielt. Es war sehr heiß; glühend sandte die Sonne ihre Strahlen hernieder. Ihre in ihrem weißen Kleide eine leuchtende Fäule wenig. — Sie wußte, daß Bernd um diese Zeit nicht daheim war und erschrak nicht wenig, als ein dichter Vor ihr anschlug und der, dem sie ausweichen wollte, einer Wiegung des Feldweges vor ihr stand.“

„Bernd hatte die Hand auf der Schulter und trug wieder die Kappe und die hohen Stiefel, so wie Ihre ihn zuerst gesehen, als sie befehlend ausrief: „Neben Sie meine Gerte auf!“

„Guten Tag, gnädiges Fräulein“, sagte er sehr höflich, die grüne Kappe lästend.

„Guten Tag“, erwiderte sie ebenso gemessen, dann fügte sie hinzu: „Geht es Ihnen wieder gut?“

„Wie Sie sehen. Es war kaum der Rede wert.“

„Mein Vater hat Ihnen doch in meinem Namen gedankt?“

„Ja“, versetzte er einfüßig.

„Ich tue es hiermit auch, Herr von Stetten.“

„Bitte sehr, ich erwartete es nicht.“

Er schien nicht die Absicht zu haben, fortzugehen, er schritt an der anderen Seite des Grabens vorwärts.

„Sie waren auf der Jagd?“ fragte sie, nur um etwas zu sagen.

„Ja wohl, ich habe sechs Enten geschossen, hier sind sie.“

Er blieb stehen und zeigte ihr seine Beute.

„Ich gehe nach Ihnerruh zu Hilde“, fing sie wieder an. „Sie haben wohl noch in der Wirtschaft zu tun?“

„Nein, ich will auch nach Hause, wir haben denselben Weg.“

„Ihre schwieg. Sie hielt ihren Strauß in der Rechten; die leuchtenden roten und blauen Blumen stachen vorteilhaft von ihrem weißen Kleide ab. Bernd mußte sich eingestehen, daß sie sehr lieblich aussah. Woher kam nur der weiche Ausdruck um ihren oft so herb geschlossenen Mund.“

Sie scheinen die schlichten Blumen des Feldes zu lieben, gnädiges Fräulein“, unterbrach Bernd das lange Schweigen, das drüßend zu werden begann.

„Ihre betrachtete sinnend den Mohn und die Kornblumen.“

„Ja, ich ziehe sie den Blüten in den Treibhäusern vor“, sagte sie. „In der Schweiz pflügte ich den blauen Enzian, Alpenrosen, und einmal, als Papa und ich recht hoch gestiegen waren, da fand ich sogar ein Edelweiß, ich habe es aufbewahrt.“

„Kennen Sie denn die Sage, die sich an diese Blume knüpft, Baronesse?“

„Nein. Bitte, erzählen Sie mir davon.“

„Es heißt, daß wenn ein Bursche einem Mädchen ein Edelweiß gibt, dies so viel bedeutet wie: ich liebe dich.“

Seine Stimme war wärmer geworden.

„Und umgekehrt?“ fragte Ihre, beklommen atmend.

„Ich will dem eigen sein.“

„Wie sentimental!“ rief Ihre, in ihren alten schroffen Ton verfallend. „Ich finde die Sage albern!“

„Sie haben vielleicht recht, Baronesse, aber sie hat manch glückliches Paar zusammengeführt. Darf ich übrigens fragen, wo Sie die Blumen in Ihrer Hand gepflückt haben?“

Sie sah ihn verdutzt an.

„Auf dem Felde, das oben hinter uns liegt.“

„So, wissen Sie, daß das Ihnerruhscher Grund und Boden ist?“

Er sprang über den Graben und stand vor ihr. In seinen ernsten Augen fladerte es empor; es traf sie wie ein Blitz.

„Ihnerruh gehört Papa“, sagte sie schroffer, als sie beabsichtigt hatte, um ihre Verlegenheit zu verbergen.

„Aber ich habe es in Pacht, Baronesse, ich darf Sie pfänden.“

„Wie pfänden“, wiederholte sie, halb ärgerlich, halb erschreckt.

„Ja doch, gnädiges Fräulein.“

„Was verlangen Sie, damit ich den Strauß behalten darf?“

„Eine einzige Kornblume.“

„Da haben Sie sie.“

Mit niedergeschlagenen Augen reichte sie Bernd die blaue Blume hin. Er nahm sie und dankte. Dann verabschiedete er sich schnell und piffte Diana herbei. Mit langen Schritten eilte er in entgegengesetzter Richtung zurück.

„Warum tut er das?“ dachte Ihre. Er wollte doch nach Hause. Und wie seltsam er heute gewesen war. Gar nicht der ernste, stille Mensch, der mit seinem düsteren Ausdruck ihr fast unheimlich gewesen. Heute sah er jung aus. Sie dachte nicht mehr, daß er alt war, trotz der weißen Fäden im Haar.

„Ich will mein Benehmen gegen ihn ändern“, nahm Ihre sich vor. „Ich habe ihn schlecht behandelt; weshalb — weiß ich selbst nicht. Aus Widerspruch, aus Trotz! Und er ist traurig; eine Last drückt ihn. Armer Bernd!“

Hilde war erfreut, die Freundin so unerwartet zu sehen.

„Das ist herrlich, daß du kommst! Wir wollen Waffeln zum Kaffee baden — willst du?“

„Gern, aber gib mir eine Schürze.“

„Hier, binde sie um.“

Blücher und der Deserteur.

Von J. Cassirer.

(Nachdruck verboten.)

Als im Jahre 1813 der „Aufruf an mein Volk“ erging und jeder, der eine Waffe tragen konnte, zu den Fahnen eilte, da zeichnete sich Schlesien durch seinen Opfermut aus, und in der ganzen Provinz gab es wohl keine Familie, aus der nicht wenigstens

ein Angehöriger beim Heere stand. Eine schwüle Stimmung herrschte im Lande, und da der Feind noch innerhalb der Grenzen der Provinz weilte und man wußte, daß die nächsten Tage die Entscheidung bringen mußten, lebte man in banger Erwartung.

Auch die alte Frau, die an einem heißen Augustabend im Dorfe Groß-Priestelwitz in ihrem Stübchen saß, sah mit großer Sorge der Zukunft entgegen. Sie hatte das Spinnrad beiseite geschoben und las in der Bibel, die offen auf ihrem Schoß lag. Leise wiederholte sie die heiligen Worte, als plötzlich der Schall von Fußritten an ihr Ohr drang und ein langer Schatten hinter der Stubentür erschien. Erst bemächtigte sich der alten Frau ein großer Schreck, als sie aber einen schlanken, hübschen Burichen in militärischer Uniform vor sich stehen sah und dessen Stimme vernahm:

„Wie geht es Euch, Mutter?“ da trat sie ihm in voller Freude entgegen und schlang ihre Arme um seinen Hals.

„Gott sei Dank, daß ich dich, mein Junge, noch einmal sehen kann! Aber wie siehst du blaß und verstört aus!“ begrüßte sie ihn und setzte dann nach einer kleinen Pause hinzu: „Du bist gewiß sehr müde und hast großen Hunger?“

Sie nötigte ihn in den alten Lehnstuhl, er solle sich ein bißchen ausruhen, während sie ihm etwas zu essen zubereitete. „Was er denn am liebsten aße?

Sollte sie ihm einen Eierkuchen backen oder ihm ein Hühnchen braten? Ach, das machte gar keine Umstände! Wie konnte er nur von Umständen sprechen? Es machte ihr ja Freude, wenn sie etwas für ihren guten Jungen tun konnte.“ Und damit eilte sie geschäftig zu dem Zimmer hinaus.

Der junge Mann freute sich nicht so sehr über den herzlichen

Willkommen, als man eigentlich hätte glauben sollen. Er war unruhig und schien ganz

schlechter Laune, sein Gemüt mochte etwas bedrücken. Als jetzt seine umherirrenden Blicke auf das Bild seines verstorbenen Vaters fielen, das in der alten Uniform eines Kürassier-Unters

fühlen so überwältigt, daß er gedankenschwer den Kopf in die Hände stützte. So fand ihn die alte Frau, als sie nach ein

Minuten mit einem Huhn unter der Schürze zurückkehrte.

Er richtete sich auf, als sie aber nicht an ihm vorbeiging, die Alte wurde starr.

Der Freude ihres Sohnes hatte sie nicht angedacht, Frau Karl zu stellen, jetzt fiel es ihr auf, daß

Tag, an dem die Entscheidungsschlacht vorstand, gerade die richtige Zeit war, laub zu nehmen.

„Karl!“ rief sie. „Es erfolgte aber keine Antwort.“

Die alte Frau begann zu zittern. Sie ließ das Huhn laufen und

auf ihren Sohn zu. Ihr Gesicht malten sich Furchen und Schweiß.

Sie sah ihm in die Augen, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und schrie:

„Gott steh mir bei! Karl, du bist desertiert!“

„Ich konnte es nicht länger aushalten, Mutter“, wollte er mit gebrochener Stimme ihr unglücklicher Sohn entschuldigen.

Der arme Kerl! Nur weil er sein altes Mütterchen noch ans Herz drücken wollte, hatte er sich ohne Urlaub entlassen.

„Nicht aushalten?“ wiederholte die Alte. „Du konntest nicht aushalten, und Hunderttausende deiner Brüder halten aus! Psui, schäm dich!“ Und damit schlug sie wütend auf den

„Mutter!“ rief der Mann, schaute seinem

auf. Er über den roten

„Was medich es noch aus

Munde kommt solch

Schande unser bringen

Was er dann mit zeig

auf das des alten

teroffen dessen unter der

leuchtend scheiden

Sonne recht dreinzuk

en schen „Sehst du — De

teur! soll von

nes Vaters Hause nicht sagen, daß hier Deserteure eine Zuflucht

finden, während das ganze Land unter Waffen steht! Rühr nicht! In einer Minute bin ich wieder zurück.“ Und die Frau lief zum Zimmer hinaus, dessen Tür sie hinter sich ver



Fleisch- und Würstlager in dem Proviantamt eines mobilen deutschen Armeekorps.

Die Vorräte werden andauernd durch Schlachtungen aus den in der Nähe befindlichen Korpsstallungen frisch aufgefüllt.

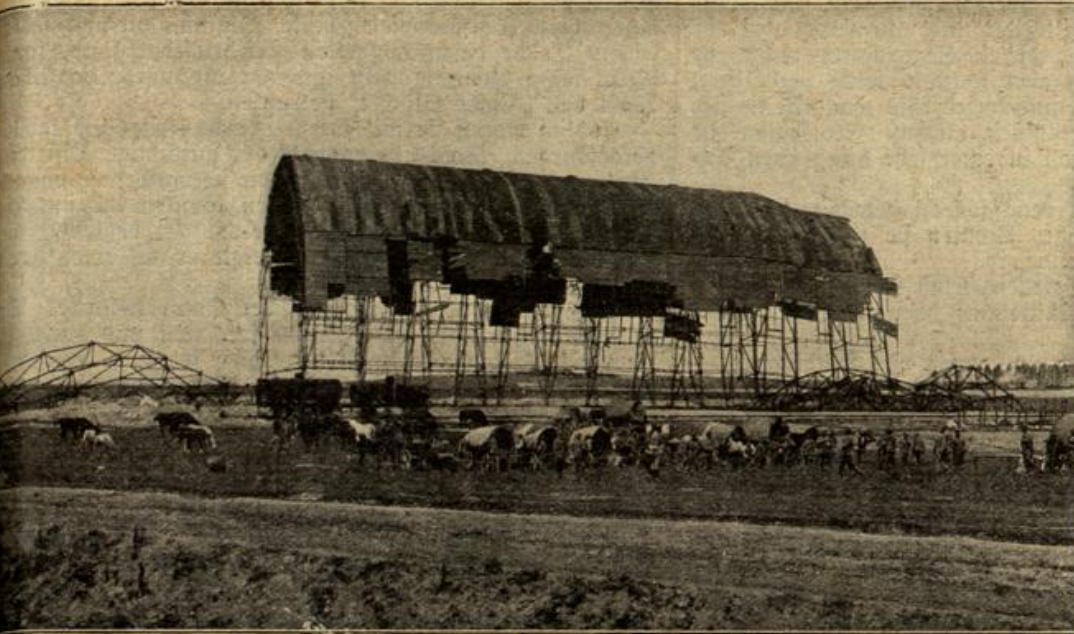


Die Opfer des Seekampfs bei Gotland. (Mit Text.)

Unter dem Bild steht ein Text, der die Opfer des Seekampfs bei Gotland beschreibt. Der Text ist teilweise durch die Spaltenbegrenzung abgeschnitten, aber es ist erkennbar, dass es sich um eine Gedenkschrift handelt.

Topf
ach ei
flehte
tete
ritt an
cht an
e stuh
e ihre
sie ni
Frau
en, je
auf, d
em di
chlad
grabe
Zeit
ehmen
rief
te abe

Frau
Sie li
en un
Sohn
n, et
lten fi
d Sch
n in d
die
Kopf
schrie
g min
bist
wollt
ntschul
en no
entfer
konnt
er halt
auf den
„M
f der
Mann
haute
einem
uf. G
ber un
otger
„W
nedich
s no
us
Munde
unter
folch
Schand
nher
ringen
Bas m
r dar
en?“
mit zeig
uf das
es alter
teroffi
essen
nter d
euchtun
scheide
Sonne
echt
reinzu
n schre
Seh!
u — De
eur!
oll von
ne Zug
Nähr
nd die
ch ver



erreste der Luftschiffhalle, die die Russen bei Lemberg erbauten und vor ihrem Abzug wieder zerstörten.

Phot. Gito-Film.

sie nach einer halben Stunde zurückkam, war sie nicht Der Pfarrer, der Schulmeister, der Schulze und noch albes Duzend Würdenträger des Dorfes be- heren schlüssig, was mit dem Deserteur zu en habe. Ihrer Meinung nach hatte der Mann mit seinem Verbrechen nicht nur sich sondern das ganze Dorf geschändet, und solchen Schimpf wollten und durften sie sich gefallen lassen. Der Schulmeister, der regel- mäßig seine Zeitung las, hatte ihnen er- zählt, daß das Haupt- quartier des Oberbe- fehlshabers der Armee nur zwei Tagemärsche entfernt sei. Dorthin wollten sie den Flücht- ling bringen.



braver Württemberger.

(Mit Text.)

Mit erstem Gesicht schritt der Schulze und der Schulmeister, der sich durchaus Expedition beteiligen wollte, machte den des kleinen Zuges. Zwischen den beiden Patrioten schritt, mit zu Boden gesen- ten und vergränten Zügen, der Ge- neral. Er hatte versprochen, keinen Flucht- zu machen, daher hatte man ihn nicht Als abends die Expedition in einem Dörfchen übernachteten wollte, hörte sie,



General von Gallwitz,

der erfolgreiche Führer der Truppen in den schweren Kämpfen um Erzdauisch.

der Ordonnanzoffiziere, die nach den verschiedensten Richtungen hin da- vonsprenkten.

„Dort im Schloß, wo die beiden berittenen Husaren Posten stehen.“

Im Schloßhof ließen sich unsere Freunde nun durch den Anblick so vie- ler Offiziere aller mög- lichen Waffengattungen nicht im geringsten ent- mutigen. Die Herren schienen ja alle dringen-

de Geschäfte zu haben, aber ihrer Überzeugung nach war doch keines so wichtig wie das, das sie herge- führt hatte. Zwar meinte der Schulmeister, nach dem, was hier vorginge, zu schließen, müsse etwas Wichtiges sich vorbereiten, und der gute Mann hatte auch recht, denn der Feldmarschall traf die Disposi- tionen für die Schlacht, die am nächsten Tage statt- finden sollte. Nachdem die biederen Bauern aus Gr.-Priestelwitz ein paar Stunden gewartet und dabei müde und hungrig geworden waren, wagte der Schulze, einen Offizier, der eben einen Pack versiegelter Briefe in der Hand haltend,



Dr. Ghenadiew,

ehemaliger bulgarischer Minister. (Mit Text.)



Bier-, Wein- und Geträntelager in dem Proviantamt eines deutschen Armeekorps.

Die entnommenen Getränke werden durch fortwährende Zufuhr ersetzt.

vorüberging, anzureden. Dieser Herr indessen blieb nicht einmal stehen, sondern ging ruhig weiter und murmelte dabei ein paar Worte, die sich nicht gerade wie ein Segensspruch anhörten.

Unsere Freunde ließen sich aber nicht so leicht verblüffen, sie wiederholten ihren Versuch, und dieses Mal wandten sie sich an einen Offizier, der recht gutmütig aussah. Sie sagten, sie müßten den Herrn Feldmarschall in einer sehr dringenden Angelegenheit sprechen.

„Sie hätten aber ihre Zeit recht schlecht gewählt, der Herr Feldmarschall sei sehr beschäftigt. Wollten sie sich nicht lieber an einen seiner Adjutanten wenden?“

„O nein, sie müßten mit Excellenz selbst sprechen.“

„Wollten sie vielleicht eine Mitteilung über die Stellung des Feindes machen?“

„Keineswegs, es handle sich um etwas viel Wichtigeres — um eine Sache aus Gr.-Priestelwitz“, bemerkte der Schulmeister.

Der Offizier konnte sich eines Lächelns nicht erwehren und sagte, er wolle es einmal versuchen, sie zu melden. Nach einer halben Stunde kam er zurück und winkte den Gr.-Priestelwitzern, ihm zu folgen. Man führte sie in ein Vorzimmer und hieß sie, hier auf Excellenz warten.

Nach einer weiteren halben Stunde tat sich die Tür auf und ein alter Herr mit weißen Haaren, ehernen Zügen und blauen Augen trat ein. Es war der Oberbefehlshaber — „Vater Blücher“, wie ihn seine Soldaten nannten. Der Schulze trat einen Schritt vor, verbeugte sich bis zur Erde und hielt eine sorgsam einstudierte Rede, die seiner Ansicht nach sehr wirksam sein mußte. Er erzählte darin, wie die eigene Mutter das Verbrechen ihres Sohnes angezeigt habe, wie sie übereingekommen wären, ihn ins Hauptquartier zu transportieren und schloß mit der Hoffnung, daß Seine Excellenz darum nicht schlechter von ihrem Dorfe denken möchte, weil einer sich des Namens eines Preußen unwürdig gezeigt habe. Dabei ließen ihm die Tränen die Wangen hinunter.

Der Feldmarschall machte ein sehr ernstes Gesicht. Seine großen, blauen Augen schweiften einen Augenblick über seine Besucher. Er wußte sofort, mit wem er es zu tun hatte. Dann ruhten seine Augen auf der gebeugten Gestalt des jungen Mannes, der ein wahres Bild des Jammers und Elends schien. Er gab sich über sein Schicksal keiner Täuschung hin; auf Fahnenflucht in Kriegszeiten stand der Tod, und „Vater Blücher“ war der letzte, der in solchen Dingen mit sich spassen ließ.

Plötzlich nahmen die Züge des alten Helden einen harten Ausdruck an. Er wandte sich zu dem Sprecher der kleinen Deputation und rief ihm mit grober Stimme zu: „Schulze, Er ist ein Esel!“ Die Bauern sahen erschrocken zurück. Nach der Nähe und den Anstrengungen, denen sie sich ihrer Meinung nach für eine gerechte Sache unterzogen hatten, hatten sie einen liebenswürdigeren Empfang erwartet.

„Aber, Eure Excellenz —“ wollte der niedergeschmetterte Schulze einwenden.

„Halt Er den Mund! Er ist ein Esel, sag' ich Ihm. Ich weiß das besser. In Gr.-Priestelwitz gibt es keine Deserteure. Und du, mein Sohn,“ wandte er sich mit gütigerer Stimme und einem eigentümlichen, schelmischen Ausdruck in seinen Augen an den Soldaten, „du wirst ihnen morgen auf dem Schlachtfelde zeigen, was ein Gr.-Priestelwitzer leisten kann, nicht wahr?“

Der junge Mann fiel auf seine Knie und stammelte ein paar abgerissene Worte, die der Feldmarschall aber nicht mehr hörte, denn als der Deserteur sich wieder erhob, hatte Blücher bereits das Zimmer verlassen.

Allmählich begriffen die guten Bauern auch, was der Feldmarschall eigentlich beabsichtigte. Der Schulze warf seine Mühe in die Luft und rief laut: „Hoch, Vater Blücher!“ Mit einem Worte hatte dieser die Schmach von ihrem Dorfe weggerafft, das gebrochene Herz einer Mutter getröstet und dem Vaterlande ein paar kräftige Arme erhalten.

Nachdem die Bauern ihrer Begeisterung Luft gemacht und sich von ihrem Landsmanne, der von einem Adjutanten weggeführt wurde, verabschiedet hatten, entschlossen sie sich, etwas Proviant einzukaufen und den Rückmarsch in ihre Heimat anzutreten. Kaum aber waren sie im Hofe, als der liebenswürdige Offizier, der sie dem Feldmarschall gemeldet hatte, auf sie trat und sie fragte, wohin sie denn jetzt wollten.

„Na, nach Hause, nach Gr.-Priestelwitz“, antwortete der Schulmeister.

„Ob sie denn glaubten, daß Seine Excellenz sie fortlassen würde, ohne daß sie vorher gegessen hätten? Der Feldmarschall habe bereits entsprechenden Befehl gegeben und sie möchten nur jenem Unteroffizier dort folgen.“

Das ließen sich unsere Freunde nicht zweimal sagen. Als das Mahl ihnen aufgetragen wurde und jeder eine Flasche Wein vor sich stehen hatte, da fühlten sie sich Seiner Excellenz von

Herzen dankbar und stolz auf die Ehre, die der Feldmarschall ihnen ihrem Dorfe erwiesen hatte. Als nun gar noch jeder seinem Teller einen doppelten Friedrichsdor fand, kamm Jubel keine Grenzen mehr und gar oft wurde von ihnen Wohl von „Vater Blücher“ getrunken.

Endlich waren sie mit ihrem Mahle fertig und wollten verabschieden. Da trat nochmals der gutmütige Offizier heran und gab ihnen Weisungen, wie sie am besten, ohne zu laufen, in ihre Heimat kommen könnten. Denn, sagte er, morgen würde ein heißer Tag werden. Er begleitete sie bis ans Tor und beim Abschiede zeigte er auf einen der Husaren, die dort Posten standen.

Das war ja ihr Gefangener, der Schubert-Karl! Wie er jetzt aussah, wie seine Augen funkelten und seine Wangen glühten! Er durfte ja nicht mit ihnen sprechen, aber er an, als wollte er zu ihnen sagen: „Wartet nur, morgen ihr schon sehen!“

Und sein Gelübde hielt er auch. Als am Abend des nächsten Tages, des denkwürdigen 26. August; der blutige Sieg der Rakbach errungen war, und der Feldmarschall durch gelichteten Reihen seiner Soldaten ritt, die ihn mit begeisterten Hurra! begrüßten, meldete ihm der Oberst der Schützen, daß sich der Husar Karl Schubert besonders ausgezeichnet habe, er hätte eine feindliche Standarte erobert und Kommandeur des Regiments, dem die Standarte gehörte, Gefangenen gemacht.

Da hielt der Feldmarschall sein Pferd an, nahm sein Kreuz von seiner Urform und heftete es mit eigenen Händen an die Brust des tapferen Husaren. Mit jovialer Stimme dem schelmischen Ausdrücke in seinen blauen Augen dabei: „Bravo, mein Sohn! Ich wußte ja, daß ich recht In Gr.-Priestelwitz gibt es keine Deserteure!“

Brief aus dem Orient.

Von J. Börgarth, Stuttgart. (Nachdruck)

An Bord der „Forer“

Ein leichter Nebel lagert bereits auf der stillen, azurblauen Fläche des Meeres; und geistlich hebt sich die Küste der Dardanellen von der Flut ab. Ich habe die der „sieben Hügel“ erreicht und kreuze vorerst meine Hände über der Brust und rufe meinen Lesern Salem aleikum! zu.

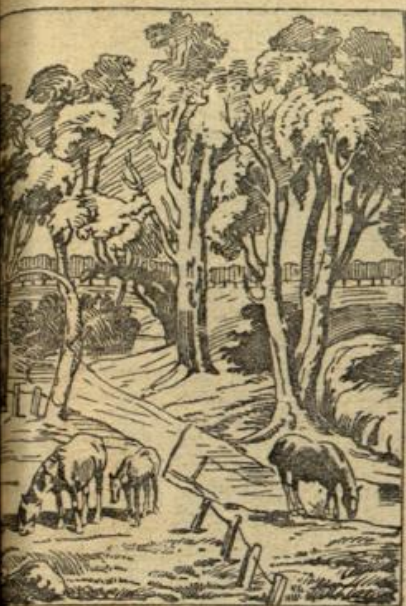
Konstantinopel, 2. September.

Ja, vieles, vieles habe ich auf meinen Reisen nach dreizehn Jahren gesehen und erlebt; und habe ein gut Teil meines eigenen Enthusiasmus eingebüßt. Doch will ich der Wahrheit Ehre geben, so muß ich gestehen, von gestern auf heute eine ruheloße Nacht verbracht zu haben. Und ich glaube, in der Nacht nicht schlugehen, daß es auch dir, verehrter Leser, so erging. Ich hätte dich gewußt, daß beim ersten Morgengrauen kommenden Tages dein Dampfer würde am Goldenen Horn anlegen. Ich verspürte jede Drehung der Schraube die Länge des bewegten Marmarameeres hindurch; hörte den Stundenschlag der Schiffsglocke; aber es war stockfinstern und durch das kleine, runde Fenster meiner Kajüte sah ich nur das weiße Gisch der von der Schiffswand abprallenden Wellen. Es klang gerade die vierte Stunde des jungen Tages, als ich über das Meer herüber in mein beschauliches Dasein hinein, wo ich mich an Deck begab. Zu meiner größten Überraschung aber sah ich hier schon ein Duzend Gestalten osmanischer Couleur durch Zurechtlegen von Tüchern und Gepäckstücken eine bequeme Auslugposition schaffend. Allmählich senkte sich der Nebel, und mit magischem Glanz bestrahlt die siegreich brechende Sonne ein Meer von Häusern, etliche Hunderte von Minaretts und die zahlreichen vergoldeten Kuppeln der Moscheen. Langsam fahren wir um die Spitze des „Serails“, und jetzt es vor uns, das von „Allah“ so begnadete Konstantinopel. Die Einfahrt unsres Schiffes in den Hafen wurde dasselbe von reichen, rot oder grün angestrichenen Booten umschifft. Die Insassen, mit bunter Tunika, sowie einem Turban auf dem Kopf, bestimmten das Schiff von allen Seiten. Sie sangen und gestikulierten laut, dabei einer dem andern das Verzeißen der dreinschauenden Passagiere entziehend. In dem dahin geordnete Zustand des Dampfers war bald in eine ionische Verwirrung verewandelt.

Nach Erledigung der üblichen Zollverpflichtungen wurde eine Drahtseilbahn den Reisenden bequem von der Unterstadt Galata in das höher gelegene Pera. Vom sanft bespülten Ufer ersterer sieht man, soweit das Auge reicht, nichts als die Minaretts, die vergoldeten Kuppeln der Moscheen: „Sultan“, „Sultana“, „Bajazet“, „Selim“ und wie sie alle heißen; dazwischen ein Wald von Masten und rauchenden Schornsteinen.

Und ferne, ganz ferne heben sich, gleich dunklen Gewölken, mächtige Zypressenhaine vom blauen Horizont ab. Und die Friedhöfe der Türken. Ein jeder Teil der Stadt ist unvergleichlich schön gelegen, und glaubt man endlich die

Berierbild.



Wo ist der Bader?

das Verlorene nicht mehr ersetzen. Im Rahmen eines Briefes hervorsteckendsten Merkmale des Konstantinopeler Lebens, ist wegen der Fülle des Erwähnenswerten schon sei aber hiermit versucht.
In der Unterstadt angekommen. Hier sind die Straßen eng, dazu steil. Hügel wechseln mit Bodensenkungen, und Schuhsohlen, Scherben, tote Ratten und Gemüseabfälle die Straßen an. Der hieraus entströmende Geruch ist zu widerlich. Ist unter diesen Umständen ein Gehen an sich schon beschwerlich, da man fast alle Minuten eine Gangart annehmen muß, so kommt noch dazu, daß fäulnisstuchter, ballentragende Kulis, sowie Frauen, die Wasser auf dem Kopf tragen und einen bei der leisesten Annäherung überschütten, daselbe auch noch gefährlich machen. Wichtige „fliegende“ Händler, mit Körben, Kisten, Standbänken und anderes mehr bepackt, bahnen sich rücksichtslos Weg. Die Häuser dieses Stadtteiles sind niedrige, elende aus Fachwerk und Lehm. Sie haben keine Fenster und nur nach der Straße hin offen. Zuweilen sieht man kleine, mackige Kinder sich darin tummeln, welche aber erst nach dem Studium als solche erkenntlich sind, da sie in einer von Schmutz steden. Wundern muß es einen nur, daß in solchen Chaos von Verkommenheit ein Volk gedeiht von Haltung und herrlichem Bau. Dazu ist der Türke sehr geduldig; er ißt meist Gemüse, Brot, und trinkt dazu kaltes Wasser. Wenn in der Pestsstadt endlich angekommen, ändert sich das dann vollständig. Hier sind die Straßen breiter; von gut gepflasterten Palm-bäumen begrenzt. Elegante Equipagen rollen auf gutem Pflaster. Das Publikum ist meist abendländischer Art. Wir finden hier oben die christlichen Kirchen, die abendlichen Kirchen, die auswärtigen Gesandtschaften usw. Besonders imposant im Stadtbild Pera wirkt der monumentale der deutschen Gesandtschaft, welcher, von zwei mächtigen Säulen an der Ost- und Nordfront geschmückt, so recht die Größe und Macht des Reiches verkörpert. Doch trotz der Vorzüge der Umgebung herrscht in den Straßen ein ohrenbetäubender Lärm. Jeder Gemüse-, Andeuten- und Wasserträger schreit seine Waren in den schrecklichsten Tonarten aus. Man hört ein angeblich blinder Stücke aus dem Koran oder die Freiheitslieder; während dort ein Stiefelpußer mit dem Ausdauer auf seinem Utensilienlasten herumklopft, die man auf sein „glänzendes Geschäft“ aufmerksam machend. In einem unausgeheißten Knallen mit der Peitsche macht der Droschkenträger für sich Reklame; dazwischen heult ein Hund, der gezwungen wurde, laut auf, gleichzeitig von einem Duzend seiner Artgenossen in dieser Betätigung Unterstützung erhaltend. Die fünfhundert Meter lange eiserne Brücke verbindet die Halbinsel Galata mit dem gegenüberliegenden Stambul. Auf der Brücke vom frühen Morgen bis zum späten Abend ein ununterbrochener Strom hin und zurück. Gelbeschuhnte Perser, traustöpfige Albanesen in kurzen Vallertröckchen, schlanke, braune

Sudaneger, beturbante Araber defilieren mit andächtigem Schritt vorbei. Wahrlich, der Karneval der Völker des Orients und Okzidents ist es zu nennen. Doch ermüdet von dem Anblick dieser echt orientalischen Straßenszenen lehre ich wieder an Bord meines Schiffes zurück. Wieder lagert ein Nebel auf den Wassern und wirkt wohlthuend auf die von der Neuheit der Szenerie erregten Nerven. Ich freue mich herzlich auf die baldige Abfahrt, denn es sehnt mich nach abendländischer Kultur. Und darum nochmals meinen Lesern ein herzliches: „Salem aleikum!“

Gefährliche Hofetikette.

Bekanntlich zeichnet sich die Etikettevorschrift des spanischen Hofes vor allen übrigen durch unerbittliche Strenge aus. Sie verbietet zum Beispiel bei Todesstrafe, daß ein Untertan, möge er noch so vornehm sein, die gesalbte Person des Königs oder der Königin anrühre, sei es aus welchem Anlaß es wolle.

Diese starre Vorschrift hätte der Gemahlin des letzten spanischen-habsburgischen Königs, Karls des Zweiten (1665—1709), fast das Leben gekostet. Die noch sehr junge Monarchin, Maria Luise, aus dem Hause Orleans, wollte eines Morgens einen Spazierritt unternehmen und bestieg im Schloßhofe zu Madrid ihr Pferd. Ehe sie jedoch im Sattel saß, scheute das feurige Tier, sie stürzte und wurde, einen Fuß im Steigbügel, aufs heftigste über die Pflastersteine dahingeschleift. Der König sah von einem Balkon aus das Unglück mit an, war aber zu entfernt, um ihr so eilig beizustehen zu können, wie es nötig war. Er rief entsetzt um Hilfe für sie. Die Herren ihres Gefolges standen zwar dicht dabei, keiner aber getraute sich, ihr Hilfe zu bringen, denn dazu hätte er doch jene Vorschrift übertreten müssen, und darauf stand die Todesstrafe.

Im Augenblick der höchsten Gefahr ermannten sich zwei der Hofleute und vereinigten sich zu ihrer Rettung. Der eine ergriff ihren Kopf, daß er nicht mehr auf dem Boden aufschließe, der andere löste den Fuß flink aus dem Steigbügel, und beide trugen sie in den Palast hinein. Dann aber entflohen sie und brachten sich fern von Madrid in Sicherheit, wie wenn sie ein schweres Verbrechen begangen hätten.

Maria Luise war bewußtlos gewesen, während ihre Retter sich um sie bemühten. Als sie zur Besinnung zurückgerufen worden, erfuhr sie erst, wie und von wem sie dem gewissen Tode entrissen worden war, aber auch, daß nach nicht zu umgehendem Etikettegesetz die mutigen Edelleute damit ihr Leben verwirkt hatten. Sie bestürmte den König, die grausame Strenge dieses Gesetzes zu mildern und ihr Gelegenheit zu geben, den Rettern ihren Dank abzutragen.

Nach langem Zaudern gab der Monarch ihrem Bitten nach. Die treuen Männer wurden auf ein Jahr aus Madrid verbannt, wo sie sich ohnehin schon befanden. Dann aber lud man sie ein, zurückzukommen, übertrug ihnen hohe Ehrenämter und machte ihnen glänzende Geschenke. Diesmal also war dem unbeugsamen Gesetz glücklich und mit vollem Recht ein Schnippchen geschlagen.

Bei einer ganz anderen Gelegenheit hat fürsorgliche Untertanenliebe sich in neuester Zeit über jene gefährliche Vorschrift hinwegzusetzen gewagt, nämlich im Weihnachten des Jahres 1887, als der jetzige König, Alfons XIII., ein Kind von neunzehn Monaten war. Er war durch irgendein Versehen ohne Aufsicht, sich selber überlassen, und durch ein weiteres Versehen stand die Tür zum Treppenhause im Palast offen. Der kleine König troch auf dem Teppich seines Zimmers entlang bis zur Tür, troch über die Schwelle und den Flur entlang bis zur Treppe, um dann auch diese hinaufzutreiben. Natürlich verlor er bald das Gleichgewicht und stürzte nach unten zurück. Ein Lakai, der glücklicherweise eben hinzukam, ließ Etikette Etikette sein, breitete vielmehr einfach die Arme aus und fing den Kleinen in der Luft auf, ehe er den Boden berührt hatte. Wäre der Lakai ein Edelmann gewesen, so wäre diese Verührung bei dem zarten Alter des königlichen Kindes kein Verbrechen gewesen; so aber war die gelindeste Strafe die, daß er aus dem Amte gejagt wurde. Die dankbare Mutter, Maria Christina, wußte ihn aber auch in diesem Falle schadlos zu halten. Sie machte ihn auf einem königlichen Schlosse, fern von Madrid, zum Kastellan. C. D.



Mir ist es oft —

Mir ist es oft, als hätt' ich nur geträumt,
Daß blaue Meerflut einst mein Heim umrauscht,
Als hätt' vor langen Zeiten ich einmal
Ihr still gelauscht.

Als wär's nicht Wirklichkeit, daß sie mir oft
Mit ihrer Lieder träumerischem Klang
Mein Herz, wenn es in tiefem Leide schrie,
Zur Ruhe sang. Johanna Weissbach.

Unsere Bilder

Ein braver Württemberger. Michael Majer, Gipfermeister aus Kleinsingen bei Göppingen, erhielt das Eisene Kreuz I. und II. Klasse für seine große Tapferkeit. Unter anderem unternahm er, nur von einem Kameraden begleitet, die Sprengung einer französischen Feldwache.

Dr. Ghenadiew, ehemaliger bulgarischer Minister, der in dem Bombenattentatsprozess in Sofia durch Zeugen der Beihilfe an diesem Attentat und an einem Anschlag gegen den König beschuldigt wurde. Ghenadiew, ein Agitator für das Eingreifen Bulgariens auf Seiten des Dreiverbandes, entging nur infolge des Weltkriegs einer ihm wegen unerlaubter Bereicherung drohenden Zuchthausstrafe.

Die Opfer des Zee-lampjes bei Gotland.

Die in Oesterlarn aus- geschiffen Verwunden des deutschen Minenschiffs „Albatros“ wurden von den Schweden mit rührender Sorgfalt gepflegt, und die Toten wurden mit militärischen Ehren auf dem dortigen Friedhof beigesetzt. Die Königin von Schweden ließ einen Kranz auf den Gräbern niederlegen, die von der Bevölkerung Oesterlarns in überaus anerkennenswerter Pietät mit Blumen und Grün geschmückt wurden.



Kriegergrab. Von H. C. Günther. (Mit Text.)

Kriegergrab. Weit- hin über die fruchtbaren Felder Flanderns heben sich die Soldatengräber hell von der braunen und grünenden Erde ab. Allerhand Kreuze, in liebevoller Weise von den deutschen Soldaten in Westen und Osten für Freund und Feind errichtet, zeigen, wie auch durch Mord und Graus die Liebe immer siegreich sich Bahn bricht. Besonders stimmungsvoll auf unserem Bild ist das einzelne Grab auf der Anhöhe am Waldesaum, wo kameradschaftliche Anhänglichkeit dem Gefallenen an der Stelle, wo ihn das tödliche Blei aus der Reihe der Lebenden gerissen, seine Ruhestätte bereitet hat.

Allerlei

Ausrede. Hausfrau (zum Dienstmädchen): „Aber wie können Sie dazu, sich vom Schornsteinfeger küssen zu lassen?“ — Dienstmädchen: „Ja, ich weiß auch nicht, mir wurde plötzlich so schwarz vor den Augen!“

Bruni. Auf der Stiege des Rathauses zu Toledo liest man folgende spanische, hier wörtlich, aber deutsch wiedergegebene Inschrift: „Männer von Toledo! Laßt eure Leidenschaften, Liebe, Furcht, Habgucht — laßt sie auf dieser Stiege; vergeht das eigene Wohl für das Wohl des Vaterlandes. Und da Gott euch zu den Säulen dieses Hauses gemacht hat, seid stets fest und unerschütterlich in der Gerechtigkeit!“

Friedrich der Große als Förderer der Landwirtschaft. Wie sehr Friedrich dem Großen nach Beendigung der Schlesischen Kriege das Gedeihen der Landwirtschaft am Herzen lag, davon gibt eine Aufzeichnung in einem alten Kirchenbuche des Dorfes Kreiherwitz bei Brieg Zeugnis. Auf den wiederholten Reisen des Königs nach der Festung Reize wurden in erwähntem Dorfe gewöhnlich die Pferde gewechselt, und der Pastor des Orts, Grünbel, ein alter, ehrwürdiger Herr, an den Wageneschlag befohlen, um Auskunft über die verschiedensten Verhältnisse, für die sich der König interessierte, zu geben. Bei einer dieser Unterredungen berührte Friedrich auch die schon damals geplante, in den meisten Gegenden aber infolge des Mißtrauens der Landbevölkerung erst viel später durchgeführte Separation (Zusammenlegung der räumlich oft sehr getrennt liegenden kleinen Ackerparzellen eines Besitzers in einen Komplex). Als der König auf seine Frage nach dem Stande dieser Angelegenheit erfuhr, daß die Bauern dieser Neuordnung mißtraulich gegenüberständen und nicht viel davon wissen wollten, forderte der König den Pastor auf, in seiner nächsten Predigt von der Kanzel herab für diese Sache zu wirken. Den ehrfurchtsvollen Einwand des alten Herrn, dies seien weltliche Dinge und gehörten eigentlich nicht auf die Kanzel, ließ der König nicht gelten, sondern erklärte, die Leute zu ihrem eigenen Besten aufzuklären, sei auch Gottesdienst, und befahl, ihm die gehaltene Predigt einzureichen. Grünbel predigte nun über Luth. 8, 5—8. Ob die Bauern das Schlusswort des Textes: „Wer Ehren hat, zu hören, der höre!“ beherzigt haben, ist nicht weiter gesagt, wohl aber, daß die eingesandte Predigt den Beifall des Königs erhalten habe, der dem Verfasser die beste königliche Pfarre, die demnächst zu besetzen sein würde, zusicherte. Der alte Herr aber erklärte in einem Dankschreiben an den König, er sei bei

seinen Bauern alt geworden und wolle auch bei ihnen sterben. Der König nahm diese freimütige Erklärung durchaus nicht ungnädig auf, sondern sandte dem alten Herrn als Zeichen seiner Guld eine goldene Dose.

Gemeinnütziges

Tomatensuppe. Zehn reife Tomaten kocht man mit wenig Wasser weich und streicht sie durch ein Sieb. Inzwischen werden 100 g Reis mit Butter und Wasser gekocht, so daß es nicht dicker als Reis

ist. Nun wird die Tomatenbrei hinzugegeben, dann die Suppe mit Gelb gelb über gewiegter feine angerichtet.

Früh gelehrt.

Baben, die zu stellt werden reinigt man am besten, wenn man sie Nacht in den Raum oder den faulen irgendein tes hängt. Die besorgen in Lunge diese Arbeit ge-

Das Kappen.

Rosenlohlis nur bei den weniger Sorten vorgehen werden, da es Begünstigung des fages handeln Das Durchgehen Spitze hält aber bei den halbbohen ten dieEntwickel Rosen zurück.

Pflanzt man an Wege, nehmen ruhig Obstbäume Wildbäume sind

große Alderräuber und zweitens bringen sie keinen Nutzen. Man dem hochwachsende Obstarten und -sorten, die den Verkehr nicht behindern.

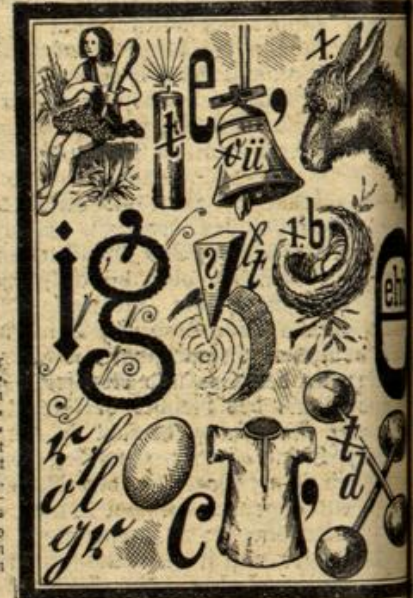
Aromatische Küchenträuter, auch im getrockneten Zustande, folgende: Thymian, Salbei, Rauten und Zitronenmelisse. Man dem Schneiden nicht zu lange warten und nehme das Trocknen in voller Sonne, sondern an einem luftigen, trockenen Orte vor.

Der rechte Zeitpunkt für die Ernte der Hirse ist sehr schwer zu Die Hirse reift sehr ungleich. Am vorteilhaftesten wird die Hirse in Senfe geschnitten und gleich ausgedroschen. Das Stroh wird gete-

Anagramm.

Ich nenne eine Flüssigkeit, Ein Reichen sey' voran, Dann war ich in der alten Zeit Ein frommer Gottesmann.
Julius Fald.

Bilderrätsel.



Käsekrästel.

A	T
P	E
R	N
R	G
R	S
U	C

Die leeren Felder der Figur sind so mit Buchstaben auszufüllen, daß die wagerechten Reihen ergeben: 1) Insel der großen Antillen. 2) Rautengewächs. 3) Bekanntes Drama Shakespeares. 4) Gott der Dichtkunst und Beredsamkeit der nord. Mythologie. 5) Mannl. Vorname. 6) Werkstoffart. — Sind die richtigen Wörter gefunden, so bezeichnen die erste und letzte Reihe von oben nach unten gelesen einen großen deutschen Dramatiker und seine Werte.

Anna Fischer

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Case, Dile. — Der Scharade: Korn, Blume, Acker.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.